MAGAZIN

ÜBER LEBEN

02/2020

CORONA: WENN EIN VIRUS AUF ARMUT TRIFFT

caritas international

DAS HILFSWERK DER DEUTSCHEN CARITAS

Corona-Krise

Die Armen trifft es besonders hart

Millionen Tagelöhner verlieren ihre Jobs. Hunderttausende Slumbewohner wissen nicht, wie sie sich ohne Wasser und Seife die Hände waschen sollen. Und für zehntausende Menschen in Flüchtlingslagern ist klar: Quarantäne ist auf so engem Raum nicht möglich. Es stimmt: Das Coronavirus betrifft uns alle. Es überwindet Grenzen, es unterscheidet nicht zwischen Arm und Reich. Aber die Voraussetzungen, um diese Krise zu meistern, könnten unterschiedlicher nicht sein.

Ein Lagebericht von Andrea Edler

Schon vor Corona litten die Menschen in Venezuela Hunger. Das Virus verschärft die Lage weiter.

© Caritas Venezuela

© Peter Williams

„Null.“ Als unser Kollege Sebastian Haury an diesem Morgen diese Zahl nennt, sind wir alle einen Moment sprachlos. Im Minutentakt erreichen uns Nachrichten von unseren lokalen Partnern aus der ganzen Welt. Sie geben Auskunft über steigende Zahlen von Corona-Infizierten, über neue Grenzschließungen, Ausgangssperren und über die damit einhergehenden Einschränkungen der weltweiten Caritas-Arbeit. Sebastian Haury ist bei Caritas international für den Südsudan zuständig. Schon vor Tagen hat er einen lokalen Mitarbeiter in Wau, der zweitgrößten Stadt des Landes, gebeten, nach Behandlungsmöglichkeiten Ausschau zu halten. Das Ergebnis seiner Recherche: Null. Es gibt in ganz Wau kein einziges Beatmungsgerät. Und selbst wenn es eins gäbe, so das Fazit des Kollegen, würde die schlechte Stromversorgung nicht für dessen verlässlichen Betrieb ausreichen. „Wir beten, dass Corona nicht kommt“, sagt auch die Salesianer-Schwester Gracy, deren Schwesterngemeinschaft in Wau und Umgebung Nahrungsmittel an besonders arme Familien verteilt. „Denn wenn es kommt, wird es ein Desaster.“

Wie sich schützen?

Das Virus kennt keine Grenzen. Täglich steigen die Zahlen der Infizierten auf der ganzen Welt. Die Kräfteverhältnisse, auf die das Virus in den Ländern des Globalen Südens trifft, unterscheiden sich aber gravierend von denen in Deutschland. In vielen Regionen, in denen Caritas international derzeit humanitäre Hilfe leistet – rund um den Tschadsee, im Südsudan, im Norden der Philippinen – ist die Gesundheitsversorgung ohnehin schlecht bis nicht vorhanden. Die Menschen dort haben nicht nur keine Aussicht auf eine medizinische Behandlung, sondern ihnen fehlen selbst grundlegende Möglichkeiten, um sich vor dem Virus zu schützen: Wasser und Seife, um sich regelmäßig die Hände zu waschen, sowie ausreichend Platz, um infizierte Familienmitglieder zu isolieren.

Für diese Dorfgemeinschaft in der Zentralafrikanischen Republik ist die mobile Klinik der Caritas der einzige Zugang zu medizinischer Versorgung.

In der afghanischen Provinz Herat, wohin derzeit viele tausende Rückkehrer aus dem Iran strömen, weil die Zahl der Corona-Infizierten dort sprunghaft angestiegen ist, herrscht bittere Armut. Monica Zambon, Caritas-Mitarbeiterin in Kabul, möchte sich möglichst schnell selbst ein Bild der Lage machen. Aber derzeit kann sie Kabul nicht mehr verlassen. Über das Internet versucht sie die Kolleginnen und Kollegen mit Informationen und Tipps zu Quarantäne- und Hygienemaßnahmen zu versorgen. „Aber wenn ich ehrlich bin“, sagt Zambon, „weiß ich nicht, wie die Menschen das mit der Hygiene und der Quarantäne umsetzen sollen. Im Herat leben häufig bis zu acht Personen in einem Raum.“ >>

Der „Lockdown“ zieht armen Menschen den Boden unter den Füßen weg. Nahrungsmittel, verteilt von der indischen Caritas, helfen die schwierige Zeit zu überbrücken.

Eng, unhygienisch und menschenunwürdig: Moria auf Lesbos, Griechenland, ist das größte Flüchtlingslager Europas. Ein Corona-Ausbruch hätte hier fatale Folgen.

Der Hunger macht mehr Angst

Auch Martina Appuhn steht dieser Tage nur noch über Telefon und Internet mit ihren Kollegen in ständigem Austausch. Eigentlich arbeitet sie im indischen Caritas-Büro in Delhi. Aber auf Anraten der deutschen Botschaft musste sie ihren Einsatzort Hals über Kopf verlassen. „Delhi ist eine Metropole, in der es eine sehr gute medizinische Versorgung gibt“, sagt Appuhn. „Aber die nutzt nur denen, die genug Geld dafür haben.“

Die Millionen Wanderarbeiter in Delhi haben kein Geld. Diese Menschen leben von der Hand in den Mund, weshalb viele in ihre Heimatregionen zurückgekehrt sind, kurz bevor die landesweite Ausgangssperre in Kraft trat. „Sie haben mit dem Lockdown ihre Jobs und damit ihre Lebensgrundlage verloren“, sagt Appuhn. „Fernab der Städte haben ihre Familie vielleicht wenigstens noch ein Stück Land.“ Allerdings befürchtet Appuhn, dass sich das Virus mit der Ankunft der Wanderarbeiter auch in den ländlichen Armutsregionen rasant ausbreiten wird, wo nicht nur die medizinische Versorgung fehlt, sondern es häufig auch nicht genug zu essen gibt. „In diesen Regionen gibt es nur eine Ernte im Jahr und ich weiß nicht, wovon die Familien die vielen Rückkehrer ernähren sollen.“

Geflüchtete besonders gefährdet

Ob im größten Flüchtlingscamp der Welt in Bangladesch, wo fast eine Million Rohingya leben oder im Lager Moria auf der griechischen Insel Lesbos, das für seine katastrophalen hygienischen Bedingungen bekannt ist: Überall wächst die Sorge, was das Virus dort anrichtet, wo Menschen, die ohnehin gesundheitlich geschwächt sind, dicht an dicht leben.

An vielen dieser Orte musste die Caritas in den vergangenen Tagen ihre Arbeit einschränken oder vorübergehend sogar ganz einstellen. Teils, um die eigenen Mitarbeitenden zu schützen, teils, um zu verhindern, dass sie das Virus ins Camp tragen. Seither arbeiten Caritas-Mitarbeitende auf der ganzen

Not macht erfinderisch: Freiwillige der Caritas Hong Kong nähen die so dringend benötigten Mundschutze selbst.

In Sierra Leone nutzen die Caritas-Mitarbeitenden ihre Erfahrungen aus dem Kampf gegen Ebola: Einfache Handwaschstationen sorgen für bessere Hygiene.

Welt unter Hochdruck daran, Mittel und Wege zu finden, wie die Arbeit unter den gegebenen Bedingungen trotzdem fortgesetzt werden kann. Und wie die Hilfen dort, wo die Krise besonders hart zuschlägt, sogar noch intensiviert werden können.

Schnelle Hilfe durch Caritas-Netzwerk

Während sich die Nachrichten noch überschlagen, hat die Caritas-Arbeit vielerorts bereits volle Fahrt aufgenommen. In indischen Slums werden Masken genäht und Lebensmittel verteilt, in Jordanien erhalten tausende Flüchtlinge Informationen aus den Gesundheitszentren via SMS. Überall werden Hilfen neuerdings telefonisch oder online angeboten, viele Caritas-Partner haben Informationshotlines eingerichtet. In Sierra Leone greifen Caritas-Mitarbeitende auf die Erfahrungen und Methoden zurück, die sie im Kampf gegen Ebola gesammelt haben: Zum Beispiel Handwaschstationen und Kontaktlisten zur Nachverfolgung von Infizierten.

Es ist diese Expertise der lokalen Partnerorganisationen, die Oliver Müller, dem Leiter von Caritas international, in diesen dramatischen Tagen Hoffnung macht: „Menschen in Krisengebieten haben ein ausgeprägtes Wissen über den Umgang mit Krisensituationen und Krankheiten. Sie nehmen das sehr ernst und versuchen bestmöglich, Vorkehrungen zu treffen. Was sie jetzt brauchen, ist unsere finanzielle Unterstützung, damit sie auch schnell das umsetzen können, was sie für notwendig halten."

Mit dem Caritas-Hilfsfonds will Caritas international weltweit diejenigen unterstützen, die diese Krise besonders hart trifft. Bitte helfen Sie mit! ■

Mehr Informationen zu unseren Hilfen gegen Corona unter:
www.caritas-international.de/corona